

„Dem Leben Raum geben – Gemeinschaft leben“

*Jung und Alt – Sterben/Auferstehen**

Realität

„Das gemeinsame Leben ist ein wesentlicher Ausdruck unseres Ordenslebens“ Diese Aussage stammt aus unseren Konstitutionen, und ich denke, sie wird so oder ähnlich in allen Konstitutionen oder Satzungen zu finden sein. Eine zweite Aussage finden wir in der Verlautbarung des Apostolischen Stuhls zum gemeinsamen Leben 1994: *„Eine schwesterliche, brüderliche und geeinte Gemeinschaft ist immer dazu berufen, ein wichtiges und zeichenhaftes Element der Gegenkultur des Evangeliums zu sein, Salz der Erde und Licht der Welt.“*

Es scheint also klar zu sein, dass Ordensleben immer auch gemeinsames Leben ist. Durch lange Zeit war es auch klar, wie dieses gemeinsame Leben auszusehen hatte, gefügt und geordnet nach zumeist vernünftigen Regelungen und Vorschriften, geeint nicht nur durch das gemeinsame Ziel der Gesamtgemeinschaft, sondern häufig auch durch eine gemeinsame Aufgabe vor Ort, der sich alle widmeten und deren Erfüllung viele Regeln des gemeinsamen Lebens bestimmte.

Das alles hat sich verschoben. Einmal durch die veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen in unserem Lebenskreis, zum anderen durch das andere Verständnis von menschlichem Miteinander in Verantwortung. Die Realität in unseren Mitgliedsgruppen zeigt die Statistik:

9% der Schwestern sind unter 55 Jahre alt,
19% der Schwestern sind zwischen 55 - 65 Jahre alt,
72% der Schwestern sind über 65 Jahre alt.

Allein diese Tatsache verändert die Zusammensetzung, das Zusammenleben in Kommunitäten. Nach meinen Erfahrungen leben größere Kommunitäten – ich denke an 30 und mehr Schwestern – meist nur noch in Schwesternaltenheimen bzw. im ordenseigenen Mutterhaus oder Provinzhaus. Das sind dann überwiegend Schwestern, die nicht mehr im Arbeitsprozess stehen, noch kleine Aufgaben in Treue wahrnehmen, am gemeinsamen Gebet teilnehmen können. Sie erkennen darin einen Auftrag im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten. Das lobpreisende und fürbittende Gebet, die gegenseitige Hilfe, das gastfreundliche Haus, das Zuhören und das Teilen von Lebens- und Glaubenserfahrungen mit Menschen, die ins Haus kommen, die kleinen aufmerksamen Hilfen lassen das Leben in dieser Form mehr oder weniger gut gelingen. Dabei ist immer das Wissen im Hintergrund, manches wird nicht mehr lange möglich sein, fast täglich geht etwas nicht mehr so wie bisher. So gehört das Ringen um Loslassen, Verlassen und Einwilligung in Veränderung immer dazu. Da ist es nicht mehr nur die einzelne Schwester, die diesen Prozess gehen muss, sondern eine oft eine ganze Kommunität, evtl. eine ganze Gemeinschaft.

Auch die Kommunitäten der älteren, alten und pflegebedürftigen Schwestern verän-



dern sich. Die alten Schwestern in ihren Kommunitäten brauchen Begleitung, Ermutigung und Unterstützung, damit sie ihre Sendung im Alter erkennen. Es ist für viele zu lernen, dass sie auch dann Salz der Erde sind, wenn sie einander das schenken, was sie früher vielen Menschen zugänglich machen konnten: Liebe, Barmherzigkeit, Veröhnungsbereitschaft, Zuhören, Hilfen kleiner und kleinster Art, ihren Gebetsdienst für Welt und Kirche, besonders auch für die eigene Gemeinschaft, und das Teilen der Gottes- und Glaubenserfahrungen eines langen und reichen Lebens.

Es gibt wie in der Gesamtbevölkerung eine wachsende Zahl Demenzerkrankungen bei den Schwestern. Das bringt die Suche nach Formen der Gemeinsamkeit für diese Gruppe der Schwestern, damit sie sich weiterhin im abnehmenden Rahmen ihrer Möglichkeiten in der Gemeinschaft geborgen wissen, Vertrautes behalten und wiederfinden.

Oft ist die Zahl und das Alter einer Gesamtgemeinschaft so, dass es keine Möglichkeit mehr gibt, von eigenen Schwestern gepflegt und vorsorgt zu werden. Darum werden wir in Zukunft oft den Part der Angehörigen übernehmen müssen, die ihre alten und hilfsbedürftigen Angehörigen im Alten- oder Pflegeheim besuchen, betreuen, und ihnen die über das Notwendige hinaus mögliche Zuwendung und geistliche Hilfe und Begleitung schenken.

Realität ist es auch, dass einige Gemeinschaften so klein geworden sind, dass sie keine Aufgaben mehr wahrnehmen können und selbst mit der Sorge für ihre eigene Gemeinschaft überfordert sind. Für viele stellen sich schon dringende Fragen nach der wirtschaftlichen Existenz für die letzten Schwestern und die Frage nach der Gestaltung einer Lebensphase für die Gemeinschaft, die keine Zukunft mehr in dieser Welt sieht. Mit Hilfe anderer Gemeinschaften oder in gemeinsamen Aktionen wird für diese Schwestern ein Lebensraum geschaffen, der ihnen solange wie möglich ein eigenes Ge-

meinschaftsleben garantiert.

Verändert hat sich auch die Situation der anderen Kommunitäten, der Filialen. Das Kleinerwerden holt viele sehr schnell ein. Es gilt, eine neue Form des gemeinsamen Lebens erlernen und einüben. Die Berufsaufgaben der einzelnen sind meist verteilt an verschiedenen Stellen und mit verschiedenen Schwerpunkten. Es gilt, neue Ordnungen und Verabredungen zu treffen, damit gemeinsames Gebet, gemeinsame Arbeit, gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsames geistliches Tun und Leben, gemeinsames Feiern noch Zeiten und Orte findet. Wie gestaltet sich Gelübdeleben in solchen veränderten Gemeinschaftsformen? Wie gestaltet sich Leitung? Das Verständnis von menschlichem Miteinander, von gemeinsamer Verantwortung, von Nähe und Distanz, von Verfügbarkeit und Wechsel muss hier wachsen, braucht Zeit und Begleitung. Kürzlich – in einem größeren Kreis von Schwestern und Brüdern verschiedenster Gemeinschaften – wurde folgende Meinung vertreten: Wir drei Schwestern leben seit mehr als zwanzig Jahren in einer kleinen Kommunität zusammen. Wir sind für Versetzungen nicht mehr verfügbar und haben verschiedentlich eine vorgesehene Veränderung abgelehnt. Die Begründung: Wir leben unsere Treue und Verbindlichkeit jetzt in dieser Gruppe, zu der wir gehören und der wir verpflichtet sind. Wir sind jetzt füreinander verantwortlich. Welches Verständnis von Gesamtgemeinschaft, welches Verständnis von Gelübde tut sich hier auf?

Eine andere Frage, die sich bei den Überlegungen nach Gemeinschaftsleben heute auf tut, beschäftigt sicher viele von uns. Wie leben Schwestern verschiedener Generationen miteinander Gemeinschaft? Da ist dann die kleine Gruppe der jüngeren Schwestern, evtl. eine einzige in einer Kommunität. Unterschiedliche Wertvorstellungen, unterschiedliche Gebetsformen, unterschiedliche Lebensgefühle und ihre Äußerungen, unterschiedliche Bedürfnisse in der Gestaltung und im Stil des Lebens, unterschiedliche Be-

ziehungspflege bei jung und alt mit aller einschichtigen Berechtigung - und was eint bei all diesen Fragen? Einigermaßen Ausgewogenheit zu erreichen und für alle auch gemeinsame Ziele zu erarbeiten, braucht Begleitung, Hilfe, Zeit, Geduld und mehr. Und jede Veränderung in der Zusammensetzung einer kleinen Gruppe, die gewachsen ist, braucht alles wieder neu: Begleitung, Hilfe, Zeit, Geduld und mehr.

In den Gemeinschaften, in denen noch eine Gruppe junger oder jüngerer Mitglieder leben, stellen sich noch andere Fragen. Wie können die wenigen jüngeren Mitschwestern in diesen sich verändernden Gemeinschaften durchhalten. Menschlich gesehen sehen sie eine Last vor sich, die einfach in Zukunft zu schwer werden könnte. Was können wir für diese Schwestern zukunftsweisend tun, welche Kraftquellen und Stützen für sie erschließen? – Ich denke oft daran, dass unsere jüngeren Schwestern immer mehr Glauben und Vertrauen brauchen, Mut für die Zukunft, um sich den Herausforderungen zu stellen, aber gleichzeitig eine tiefe Verwurzelung in ihrer Berufung und im Gewachsenen ihrer Gemeinschaft.

In vielen Gemeinschaften gibt es zunehmend „Einzekämpferinnen“, Schwestern, die allein leben, was notwendig wurde aufgrund ihrer Aufgabe, welche die Gemeinschaft nicht aufgeben möchte bzw. oder aus persönlicher Gründen, die ein Alleinwohnen notwendig erscheinen lassen. Diesen Schwestern „gemeinsames Leben“ zu ermöglichen oder sie dazu zu ermutigen und zu verpflichten, braucht achtsame Sorge und einen geordneten Rahmen.

Lassen, Hergeben, Aufgeben, Sterben – es ist nicht schwer, dies auch im Leben als Gemeinschaft zu erkennen. Wenn aber unser Thema heisst: dem Leben Raum geben, wo wird dann erkennbar, dass Gemeinschaft heute dem Leben Raum gibt, mehr Raum gibt? – Ich denke, es ist unter anderem daran zu erkennen,

- ◇ dass sich Räume äußerer und innerer Freiheit auftun
- ◇ dass Formen des Lebens sich wandeln dürfen und Vielfalt nicht gleich gemeinschaftsbedrohend ist
- ◇ dass Verantwortung für die Gemeinschaft breit gestreut wird
- ◇ dass Gottes- und Glaubenserfahrungen zunehmend mehr geteilt werden
- ◇ dass Leisten sich zum Wirken wandelt, wandeln muss

Und in diesen und anderen Erfahrungen der Lebensraumerweiterung sind auch Erfahrungen der Auferstehung verborgen, die der Angst vor dem Sterbeprozess entgegenwirken können und müssen.

„Das gemeinsame Leben ist ein wesentlicher Ausdruck unseres Ordenslebens“. Es ist ein wesentlicher Ausdruck der Nachfolge Jesu. Er, dem wir nachfolgen, „hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, entäußerte sich, wurde Mensch unter Menschen“. Er begab sich hinein in die Enge, Beschränktheit, Eingrenzungen des menschlichen Lebens, ER, das Leben selbst. Dem Leben Raum geben heißt darum nicht, alle Begrenzungen und Einschränkungen und Widerstände aufheben wollen, sondern innerhalb der Grenzen, welche das Ringen um Gottes Reich in dieser Welt, das Wohl und Heil der anderen uns immer setzen werden, das Leben zu entfalten.

Sr. Maria Claudia Bos SPSF ist seit 1992 Generaloberin der Armen-Schwestern vom hl. Franziskus. Von 1994 bis 2003 war sie Mitglied im Vorstand der VOD, von 2000 bis 2003 deren Vorsitzende.

* Statement bei der VOD-Mitgliederversammlung in Freising vom 10. bis 13. Juni 2003.